

DER STURM

MONATSSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

16. JAHRGANG

BERLIN / FEBRUAR 1925

2. HEFT



Hugo Schreiber : Porträtzeichnung Graf Andrássy

STURM-ABENDE IN DER STURM-AUSSTELLUNG

JEDEN MITTWOCH 7³/₄ UHR / POTSDAMER STRASSE 134 A I

März

4.	Rudolf Blümner Sturmdichtungen / Rezitation
11.	Herwarth Walden Aus eignen Schriften

März

18.	Lothar Schreyer Die Neue Kunst / Vortrag
25.	Miroslav Ponc Tschechische Musik

28. Blüthnersaal Lützowstr. 76 7 ¹ / ₂ Uhr	Chorkonzert der Gesangsgemeinschaft Roseberg d' Arguto *
--	--

28. Zoo 9 Uhr	Sturmball Letztes Kostümfest der Ge- sellschaft der Sturmfreunde Auskunft: Lützow 4443 *
----------------------------	---

STURM-AUSSTELLUNG

BERLIN W 9, POTSDAMER STRASSE 134 A I

März 1925

Hugo Scheiber

Moholy Nagy

138a ist die Nummer

DER Sturmbuchhandlung

in der Potsdamer

Straße / Wir erwarten Sie

Hochachtungsvoll

W. Marzillier & Co. Berlin W • Grunewaldstraße 14-15

Gegründet 1854

Hofspediteure S. M. des Königs von Spanien

Gegründet 1854

*Spedition und Möbeltransporte, Verpackung und Lagerung
von Gemälden und Kunstgegenständen jeder Art*

*Lieferung und Empfang nach und von allen Kunstausstellungen
des In- und Auslandes :: Transportversicherungen aller Art*

Spediteure des Wirtschaftlichen Verbandes Bildender Künstler / der Freien Secession
des Verbandes Deutscher Illustratoren und Hausspediteure des „Sturm“

DER STURM

MONATSSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

Das Märchen von der Ziege

Dem Kind gewidmet, das von der Ziege wissen wollte

Hinten biegt sich das Marktvolk vor Lachen, und vorn steht die Dame Rosa und denkt sich ihr Teil. Sie teilt ihr Denken ein. Gewiß, es ist zwar alltäglich, von dem Gatten Ziege genannt zu werden und sich die Jahre vorzählen zu lassen, die der andere beharrlich für sich verwandt hat. Solange es nicht auf dem Markt des öffentlichen Lebens geschieht, kann man es sich zwar nicht gefallen lassen, aber man läßt es sich gefallen. Denn das Leben ist eine Einrichtung, die zwar die Existenz der Ziege gewährleistet, bis zu den vollendeten Lebensjahren, die auch das Gras in den Mund wachsen läßt, auch ohne daß man das Gras wachsen hört. Nur daß das Gras auch in angerichtetem Zustand nicht zum menschenwürdigen Dasein genügt. Haben doch Mütter und Dichter die Frau gelehrt, daß sie dem Mann dankbar sein müsse, der ihr zur Seite steht und gelegentlich liegt. Der Mann hingegen muß hinaus ins feindliche Leben, wo er das Gras kauft und verkauft, sich also betätigt und mit Sorge im Herzen sodann sich in das Heim begibt, um die Frau Ziege nennen zu dürfen. Soweit wäre alles in der bewährten Ordnung, wenn nicht außer dem Leben noch die Einrichtung des Marktes bestünde. Während man zu Hause den Handel ehrt, wird auf dem Markt die Ehre gehandelt. So denkt die Dame Rosa hinten, während vorn das Marktvolk sich vor Lachen biegt. Warum wird eigentlich die Ziege so menschenunwürdig behandelt? Sie lebt von Blättern, die nicht die Welt bedeuten. Sie schweigt bis auf einen einzigen unschuldigen Laut, sie macht nicht viel Aufhebens von sich, sie hebt sich sogar nichts auf, sie ist schlicht Ziege. Hingegen der Mensch in

seinem Wahn. Er hebt sich etwas auf, macht ein Aufhebens davon und äußert sich mit Lauten und in Blättern, die die Welt bedeuten sollen. Hierauf wird die Welt gedeutet, und deutlich zeigt sich die Menschenwürde auf dem Markt, um als Ziege unter Anrechnung der vergangenen Jahre von der Herde verkohlt zu werden. Auch dieses denkt die Dame Rosa. Warum heiße ich Rosa, denkt sie. Mein Name wirkt jüdisch, trotzdem ich aus dem Land der Ziegen stamme und der Name außerdem lateinisch ist und die Kennzeichnung einer Blumenart bedeutet, die von den Dichtern zu den höchsten Errungenschaften der Natur gerechnet wird. Warum rechnen Dichter? Rechnen ist die Eigenschaft meines Gatten und aller Gatten, die uns Ziegen nennen und die in der Fortsetzung ihrer lebenserhaltenden Tätigkeit uns die Jahre nachrechnen. Etwas kann an dem Rechenexempel also nicht stimmen. Rechenexempel sind aber zu dem Zweck vorhanden, daß sie stimmen. Wo bleibt also die staats-erhaltende Logik? Auch dieses denkt die Dame Rosa. Warum bin ich eine Dame? Dame ist die Bezeichnung von Frauen, deren Gatten sich im Besitz ausreichender Existenzmittel befinden oder wenigstens so tun. Was sind überhaupt ausreichende Existenzmittel? Abgesehen von dem Huhn im Topf und Anschaffungen aus Inventurausverkäufen, eine gestempelte Uhr und ein Marquisenring, ein Kaninchenmantel in elektrischer Verwandlung, ein Fuchs mit künstlicher Schnauze und seelenvollen Glasaugen, ein ägyptischer Schlafrock, monatlich zwei Freikarten mit Steuerunterschlagung und eine Gesellschaft bis zwölf Personen mit Bearer Tunke. Hierzu im Sommer je nach dem Glaubensbekenntnis mythologischer Vorfahren drei Wochen Borkum oder Heringsdorf in unbehaglichen Räumen zwischen schlechten Möbeln mit Kurmusik und Kurtaxe, freier Meerbenutzung

zum Anglotzen oder zum Baden. Bei noch feineren Damen werden die erwähnten Gegenstände verdoppelt oder verdreifacht oder vervierfacht oder verfünffacht, und die Sommerreise wird mit zehn Prozent Rabatt nach fernergelegenen Oertlichkeiten vorgenommen. Auch dieses denkt die Dame Rosa. Indessen setzt sich der Gatte Emil auseinander. Herr Adolf von den Pauluswerken streitet für die Frauenwürde, da seine Gattin indessen zwar nicht ihn, aber das Zeitliche gesegnet hat. Emil, der Ziegenpeter, wirft ihm das vor. Herr Adolf von den Pauluswerken, G. m. b. H., bekommt durch Gottes Fügung einen roten Kopf und verläßt, würdig indigniert, den Platz, um anderen Zeitgenossen Platz zu machen. In Ehen soll man sich nicht mischen, bemerkt der Weise des Marktes. Alle Menschen haben recht. Man kann nicht hinter die Kulissen sehen. Jeder ist seines Glückes Schmied. Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht trennen. Die Familie ist das Standardwork des christlichen Staates. Wer wird künftig ihre Kleinen nähren, Bumerangs werfen und den Stahlhelm mehren. Frau Müller spricht für die Gleichberechtigung der Frau. Sie soll auch Ziege sagen dürfen. Und die Jahre nachrechnen, trotzdem es sich bei den Männern nicht lohnt. Ein schönes Geschlecht sind sie sowieso nicht. Indessen beschließt die Dame Rosa, zu trennen, was Gott zusammenfügt. Wir haben, diesem Gott sei Dank dafür, die Kultur erfunden. Man braucht sich nicht alles mehr gefallen zu lassen. Unterhaltspflicht. Auf Unterhaltspflicht hat man schon längst verzichtet. Man lebt für sich. Jeder für sich. Jede für sich. Man weiß, was man vom Leben zu halten hat, was einem das Leben schuldig ist. Was man Lebendigen schuldig bleiben kann. Schuld ohne Sühne, Sühne mit Schulden. Es lebt ein Gott, damit ein Objekt zum Schwören vorhanden ist. Auch Meineid kann fahrlässig sein. Lässig ist man sowieso. Das Herz hat man sowieso fahren lassen. Außerdem ist das Herz nach neueren wissenschaftlichen Forschungen ein Muskel. Schieres Fleisch ist wertvoller, wenn auch teurer. Knochen sind Zugabe. Nach vollendetem Weltkrieg wenigstens, wie einst im Mai. Die einzige Ziege auf dem Markt ist relativ sprachlos. Bis auf den besagten Laut. Sie denkt sich nicht einmal ihr Teil. Sie lebt. Sie lebt von den Blättern, die weder relativ

noch absolut etwas bedeuten, die einfach wachsen, mit oder ohne Zutun der menschlichen Gesellschaft. Durch Zutun verwachsen sie höchstens, bekommen dadurch aber ein gewisses Etwas. Die Ehre hat sich indessen gänzlich zurückgezogen. Sie äußert sich nur noch durch Gejohle und Klaviergeschrei. Die Dame Rosa geht in ihr trautes Heim. Der Gatte Emil liest dort bereits die Blätter, die die Welt bedeuten und behauptet, daß man Wörter nicht wörtlich nehmen müsse. Außerdem sei er auch der Jüngste nicht mehr. Der Mann habe aber eben Frühlingstriebe. Dabei wolle er noch nicht einmal von der bekannten Konzession der Mutter Natur an die Männerwelt sprechen. Die Dame Rosa gibt sich indessen schweigend der Wirtschaft hin, sie stellt alle Gegenstände des Tisches auf einen anderen Platz und überlegt sich, ob der Mensch trennen soll, was Gott zusammengefügt hat. Schließlich ist doch der kleine Emil da, der das Geschäft übernehmen muß. Irgend jemand muß doch das Geschäft übernehmen. Mit den Verwandten ist man doch verfallen. Versprich mir, Emil, daß du dich in Zukunft wenigstens öffentlich etwas zusammennehmen wirst. Ich habe heute abend noch eine Konferenz. Immer hast du Konferenzen. Spaß machen die Konferenzen nicht. Es ist doch schon zehn Uhr. Herr Adolf von den Pauluswerken hat eine neue Idee. Der Mensch, der dich so beleidigt hat. Er hat doch die Ehre meiner Frau hochgehalten, und schließlich hat er doch die glänzende Verbindung mit den Sauluswerken im Auge. Herr Emil küßt die Dame Rosa auf die Stirn, hüllt seine Existenz in Gummi, vom Haupt bis zu den Füßen, selbstverständlich in individueller Ausgestaltung, und verläßt das Heim. Die Dame Rosa räumt auf und ab, küßt den schlafenden Menschen auf die Stirn, den ihr Gott ihr gefügt hat, nimmt die Blätter, die die Welt bedeuten, und liest, daß die Pauluswerke in Zahlungsschwierigkeiten geraten sind. Vor dem Fenster glühen zwei Augen in das Auerglühlicht. Die Dame Rosa öffnet die Tür und zieht die widerstrebende Ziege in ihr Menschenheim. Die Ziege ihrerseits gibt ihren Laut von sich. Sie hat zwar einen Bart, verfügt aber sonst über sämtliche Frauentugenden. Plötzlich tut sie bedeutend den Mund auf und bemerkt schlicht menschlich, daß sie nicht verstünde, wie man sie mit der Dame Rosa vergleichen könne. Sie sei

doch schließlich wer. Sie habe zwar keine Familie, sei weder streng- noch andersgläubig, glaube überhaupt nichts, verfüge über nichts, nicht einmal über die bewährte Seele und den geehrten Geist, zerbreche sich nicht den Kopf, nicht einmal den Kopf der anderen, stoße höchstens gelegentlich einmal dagegen, wenn ihr die anderen zu dumm kämen oder zu dumm vorkämen, komme aber den Frauen zart entgegen, ohne deshalb die Männer auszuschließen, benehme sich überhaupt wie sich Ziegen zu benehmen hätten. Mit Blätter und ohne Blätter. Mit Kultur, ohne Kultur. Mit Gott, ohne Gott. Sie mache keine Geschäfte, könne deshalb auch nicht in Zahlungsschwierigkeiten geraten, selbst wenn Paulus sich zum Saulus wandle. Sie hätte auch nichts für den Markt übrig, der sie höchstens als Objekt menschlicher Betätigung benutze. Sie führe auch keinen Kalender, lasse auch keinen von sich führen, so daß ihr Alter ihr Alter und ihre Jugend ihre Jugend sei. Die Dame Rosa staunte. Und wie sie der Ziege in die glühenden Augen sah, fiel die Dame von ihr ab und die Rosa und der Emil und der Nachfolger und das Heim und der Glaube und der Geist und die Seele und die Ehre und die Jahre. Und sie riß alles von sich, öffnete alle Türen und ging mit der Ziege durch die Nacht zu den Tieren, die die Welt bedeuten.

Herwarth Walden

Visionen sechster Möglichkeit

Für Rudolf Blümner

Lustlaub lauer
 Lauschen
 Lautlos
 Segensicher
 Sieben
 Sieger

Tannental
 Tau
 Sterne steinern
 Stiller windfroh
 Toller
 Turmtor

Fischflink Finger
 Fangen

Vornvor
 Flutenflügge
 Fliehen
 Flitter

Sensensee
 Saum
 Sichelsilber
 Sieben solcher
 Sollen
 Solon

Beerenbesser
 Betten
 Beide
 Buchen buhlen
 Blüten
 Bruder

Wiesenwind
 Will
 Wogenwacker
 Wachsen wehe
 Wessen
 Wecker

Kußklein knien
 Aengstlich
 Kreisweiß
 Kopflös weisen
 Handdurch
 Dasein

Seidensam
 Lacht
 Lockenleise
 Rosenlose
 Rosten
 Reisig

Schamlos schüchtern
 Heimwärts
 Heimlich
 Lieschenlieber
 Blutblaß
 Blonde

Morgenmohn
 Rot
 Magenmager
 Mühen müde
 Morden
 Mahnmal

Keimkern keiner
Krönen
Köstlich
Stillfroh sterben
Tolle
Tausend

Narbennach
Neun
Neue nirgends
Nacken necken
Frühfür
Frühling

Ruhsam sehen
Soschon
Seewärts
Wiegenwieder
Wecken
Werder

Scheitelschrei
Wächst
Wunde wissen
Waldwild wunder
Schmerzen
Scheintod

Bleibleich blättern
Blosso
Blasser
Lassen locker
Lose
Lüster

Augenblau
Blut
Blinde blicken
Goldblatt blühen
Blonde
Bäumchen

Zweigleich gleiten
Gleichweit
Weichen
Weidenweiter
Wilde
Wille

Wurzelmoos
Froh
Pflücken frische
Reine süße

Rotschon
Sternstirn

Schreifern voran
Fallen
Viele
Vorne vorwärts
Viertel
Vollwort

Tränentau
Traum
Kupferkleine
Rosenrosa
Sonach
Sonne

Wunder wachsam
Wollen
Losrot
Leise reißen
Reine
Weißwein

Rasensaat
Soll
Selber solche
Herzen herbe
Höchste
Holde

Gottgroß graben
Gerne
Grasgrün
Grüßen schiller
Scheiden
Scheitel

Tigertod
Stein
Strudel stoßen
Dornrot strotzen
Rotten
Rosa

Silbersauber
Lodern
Lustleer
Schattensommer
Sonne
Sodom

Mai 1924
Kurt Heinar



Lothar Schreyer: Linoleumschnitt / Vom Stock gedruckt

Einige Fingerzeige

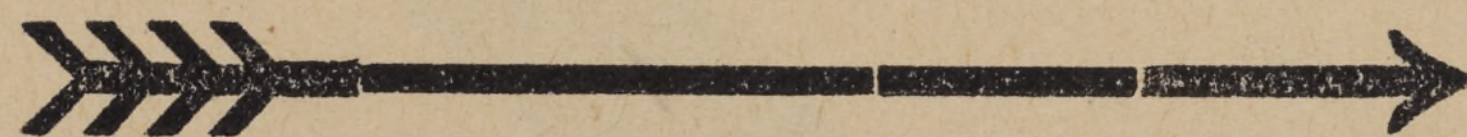
zur

Neun-Runen-Fuge

UNFEIG

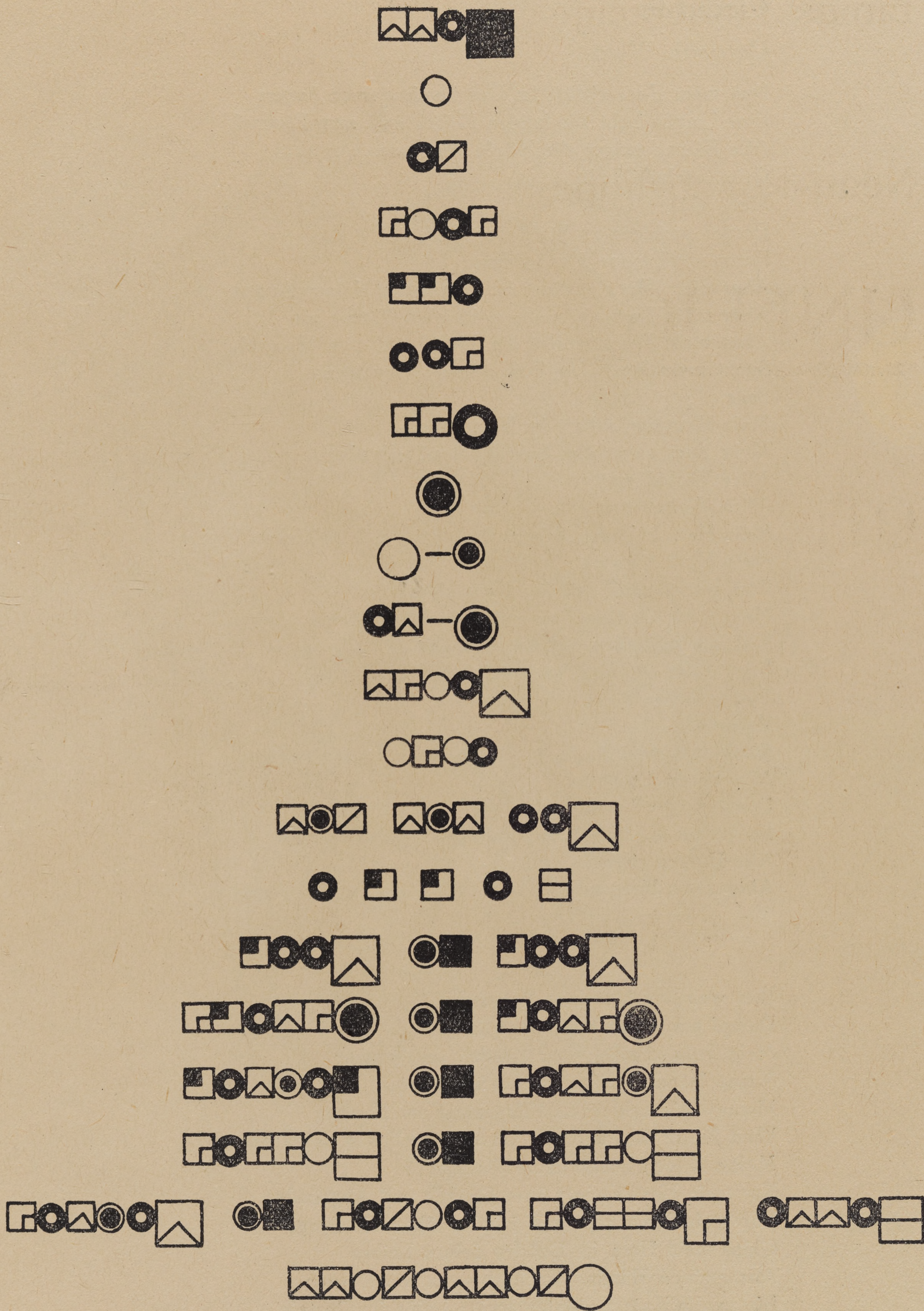
OTTO NEBEL

Igittigitt
fette Neffen neigen zu Teuten
Finnen zu Finnen
Tunten zu Reuter
Unter zu Untern
Teer zu Teer
ferre
Tee tut gut
eini
Teint —
U — te
U — I
U
Enn
nee
err
nein
ge
i
Zett.



●	=	U
E	=	o
○	=	I
G	=	◻
◻	=	F
R	=	◻
◻	=	T
N	=	◻
■	=	Z

U	◻
N	●
F	◻
E	◻
I	○
G	○
◻	◻
◻	◻



OTTO NEBEL

Gedichte

Herwarth Walden

Nun mein Herz zittert im Geschweig deiner Augen
Eine Lerche hebt die beiden Flügel weit zum Himmel
Alle Bäume neigen die Köpfe zusammen
Grünrieselnde Luft
Moos glüht
Herzen springen zu Stein von Stein
Herzen fallen ins Moosglühen
Aber mein Herz zaudert im Geschweig deiner Augen
Aber mein Herz glüht die neigenden Bäume auf
Aber mein Herz breitet die Flügel auf zum Himmel
Sucht mein Herz den Ton deines Schweigens
Sage
Mein Herz zwitschert im Vormorgen
Mein Herz saugt den Schrei alles Hallenden
Alles Verhallenen
Alles Verhaltenen
Mein Herz hält den Schrei daß er tonhell zwitschert
Mein Herz schwingt Verhalten
Blut rauscht auf daß der Himmel glüht
Mein Herz ist eine Träne im Geschweig deiner Augen
Fällt sie zu Boden tief ins Moosglühen
Nun ist sie ein Stein im Spiel der Herzen
Zu Stein von Stein
Verloren
Sucht nun dein Auge im Geschweig meines Herzens
Alle Himmel glühen
Deine Augen leuchten durch alles Glühen
Suchst du mein Herz im Glühen des Schweigens
Alle Herzen zittern
Aber mein Herz ruht tief im Geschweig deiner Augen

*

Nun weiche ich meiner Weichheit
Dumpf schrumpft Kraft verbald
Mein Sehnen zieht über Länder, die Wasser
Meine Hände gleiten haltlos ins Gedorn
Meine Füße schleppen Felsgestein am Hacken
Weit hinter Gelände und Gewässer blicken deine Brüste
Meine Augen hören deine Münder
Nur mein Herz springt über Gründe und Abgründe
Nur mein Herz schwingt jubelnd über die Berge
Glüht mein Herz im Geäder deines Leibes
Aus meinen Händen wachsen spitz die Dornen
Bis an die Knie zerbluten meine Beine im Gestein
Heulend rollt meinem Atmen dein Herz nach
Dunkel birgt die Wunden
Weich scheint dein Leib im Gebleich des Leids



Hugo Schreiber : Porträtzeichnung Graf Andrássy



Hugo Scheiber: Porträtzeichnung Béla Kádár

Mein Herz horcht auf
Zag
Zagend schließt mein Herzblick sich um deine Gelenke
Ergriffen schwanken deine Knöchel
Deine Brüste atmen weit befangen
Hände gleiten
Gleiten tasten
Tasten streifen streichen streicheln
Hände jammern klammern krampfen kreisen
Blicke jagen
Jagen Blicke blicken Hände
Hände blicken
Brüste brüsten sich entgegen
Verwegen
Wegen wiegen wogen wagen
Hände rasen Hände rasten
Schenkel schwingen schwellen schweifen
Schenkel schweigen
Zittert ein Tropfen im Kelch verborgen
Mein Herz blickt auf
Birgt sich ein Tropfen unter deinem Lid
Schimmert zur Träne geweitet auf deiner Braue
Sinkt auf die Tulpe deiner Brust
Tiefer stürzt es in den Kelch deines Leibes
Beben schmiegen
Geliebte

*

Nun brechen Blitze aus dem Gewölk fahler Stunden
Erde wirft sich hinauf
Brüste klingen Glocken aus Tulpenblättern
Berge blühen
Bergen mich
Birg mich im Getön der Tulpenblätter
Blitze sinken in den Mund deines Leibes
Atmet die Luft schwingend Donnerwellen
Schwingen Lüfte donnernd Sonnenstrahlen
Netzen die Wasser glühende Erde
Nun schwärmt ein siebenfältig Leuchten vom Himmel
Düfte schwärmen
Sanft träumen Schleier über Augenlider

Fam. Hahnepeter III:

DAS PARADIES AUF DER WIESE

ALSO. Ihr wißt alle, daß alle Freunde Hahnemanns ein Ei vom Hahnepeter bekommen hatten. Und als Hahnemann nun immer Briefe aus dem Paradiese schickte, da wollten alle auch gern ins Paradies. Darum gingen sie zu Hahnemanns Mutter und fragten die, wie es denn Hahnemann gemacht hätte. Die Blume, die seinerzeit Hahnemanns Ei ausgebrütet hatte, war tot, weil sie aus Kummer über Hahnemanns Abwesenheit gestorben war. Ihre Zweige hingen jedenfalls schlaff herab. Oder ob sie beim Ausbrüten gestorben war? Vielleicht mußten alle sterben, die Hahnepetereier ausbrüten wollten? Ob nun die anderen Blumen solche Eier ausbrüten konnten, wußte niemand. Darum fragte die Mutter brieflich bei Hahnemann im Paradiese an, ob denn er nicht wüßte, wer denn nun die anderen Hahnepetereier ausbrüten könnte. Aber Hahnemann ließ durch Onkel Ungeflochten zurückschreiben: „... selbst Onkel Pluvinel, ja sogar Onkel Ungeflochten selbst wissen es nicht, wer dort die Eier vom Hahnepeter ausbrüten kann. Und Onkel Gustav, den Ihr noch nicht kennt, sagt, wer die Eier ausbrütete, müßte sterben, ob das eine Blume oder eine Mücke wäre...“ Da waren alle Kinder sehr traurig und gingen mit ihren Eiern nach Hause. Daß aber eine Mücke solch ein großes Ei ausbrüten könnte, glaubte keiner. Und sie verwahrten die Eier gut, denn einmal würde doch vielleicht einer die Eier ausbrüten kommen.

Nun war da ein kleiner Bube, der hieß Ernst. Und Ernst sagte, er wollte schon ins Paradies hinein, selbst auch ohne Paradiesvogel, ja, er wüßte sogar hinzufinden, es wäre gar nicht so weit. Anfangs wollte es ihm keiner glauben, aber er sagte es so lange, bis die Mutter mitging. Da wollten alle Kinder auch mit. Aber Ernst wollte niemand mitnehmen, nur die kleine Else. Denn Else war ein besonders feines Kind, war groß und schlank und hatte überall Schleifchen, wo sie hinpasten und wo nicht. Ihr Kopf war ganz dünn und lang und sah wie auf Draht gezogen aus. Darum mochte Ernst sie auch so gerne leiden. Und nun gingen die drei los, Ernst, seine Mutter und Else. Ernst sagte, es wäre ganz nah, eben den Feldweg am Hause herunter. Und

so gingen sie den Feldweg am Hause herunter. Und plötzlich sagte Ernst: „Hier müssen wir durch, hier ist die Pforte des Paradieses.“ „Ja, aber das ist ja eine ganz gewöhnliche Pforte von einer Kuhweide“, sagte die Mutter. „Schrei doch nicht so“, sagte Ernst, „das täuscht, das sieht bloß so aus, hier müssen wir trotzdem durch.“ — „Aber ich zerreiße mein Kleidchen am Stacheldraht“, sagte Else, „ich muß draußen bleiben.“ — Aber Ernst beruhigte sie, das wäre kein Stacheldraht, so etwas gäbe es im Paradiese nicht; das wären alles Girlanden, wie beim Sängerfest. Und nun gingen die drei durch die Tür mit den Girlanden auf die große Wiese. Und Ernst sagte: „Hier sind wir nun mitten im Paradiese. Seht doch nur den Himmel an, das pure Gold.“ — „Und nun habe ich in einen Kuhklak hineingetreten“, sagte Else. Aber Ernst beruhigte sie, das wäre kein gewöhnlicher Kuhklak, das wäre reiner Honigpudding. Aber sie sollte lieber nicht zuviel davon essen, denn es gäbe noch viel was Besseres. Und nun zeigte Ernst die prachtvollen Blumen und fragte: „Habt ihr überhaupt schon jemals so schöne Blumen gesehen?“ „Aber das sind ja ganz gemeine Kuhblumen“, sagte die Mutter. Aber jetzt zeigte ihnen Ernst die Lippizaner Hengste, von denen Hahnemann immer in seinen Briefen geschrieben hatte. — „Aber das sind doch Kühe“, sagten wie aus einem Munde die Mutter und Else. „Nun“, sagte Ernst, „da kommt ja schon Onkel Pluvinel.“ — „Nein, nein“, sagte die Mutter, „du irrst, das ist der Bauer, der die Kühe von seiner Wiese heimtreiben will.“ — „Nein“, sagte Ernst, „siehst du denn nicht seine weiße Lockenperücke, genau wie Onkel Pluvinel.“ Aber die Mutter sagte: „Kommt nur schnell, Kinder, der Bauer kommt über die Wiese direkt auf uns zu. Man kann nicht wissen, was er will.“ „Ach was“, sagte Ernst, „der geht nicht auf uns zu, der geht doch auf die Lippizaner Hengste zu, er will sie dressieren. Seht ihr nicht, er hat schon die Longe in der Hand.“ — „Ja, Tante“, sagte Else, „er geht nach den Kühen.“ — „Und jetzt habe ich auch in einen Kuhklak getreten“, sagte die Mama. Und tatsächlich hatte sie mitten hineingetreten in einen großen Kuhklak, und nun wollte sie überhaupt nicht mehr glauben, daß das das Paradies wäre. Aber Ernst sagte es so bestimmt, daß das doch und doch das Paradies wäre, sonst

hätte er es doch gar nicht gesagt. Und nun begann auch schon die Dressur. Und Else sagte: „Das ist ja gar keine Longe, das ist ja eine Peitsche, die Onkel Pluvinel da hat.“ Und Onkel Pluvinel schlug mit der Longe in die Luft, daß es laut knallte. Und Ernst sagte, daß das doch und doch eine Longe wäre, und wie nun die Dressur weiterging, da bäumte sich der Lippizaner Hengst hinten und vorne und schlug Rad mit seinem Schwanz und hopste hin und her, ganz anders, als sonst die edlen Lippizaner Hengste tun. Und plötzlich sagte Ernst: „Und da kommt auch schon Onkel Ungeflochten und sieht zu.“ — „Aber das ist doch ein Bauernknecht“, sagte die Mutter, „der will helfen, weil die Kuh so störrisch ist.“ — Aber Ernst wollte das nicht zugeben, weil das doch Onkel Ungeflochten war, und sagte, daß das doch und doch Onkel Ungeflochten aus Düsseldorf wäre, denn wie hätte er sonst wohl den Normalschnitt unterm Arme haben können. — „I wo“, sagte die Mutter, „das ist doch der Maulkorb für die störrische Kuh, damit sie nicht beißen kann und besser mitgeht, wohin sie soll.“ — Aber Ernst sagte, das wäre doch und doch der Normalschnitt, denn sonst wäre dieses ja gar kein Paradies. Und da war die Mutter schon wieder in einen Kuhklak getreten. Und jetzt trat Ernst auch in einen. Aber er tat nicht, als ob er es merkte, sondern ging mitten durch dick und dünn auf die Lippizaner Hengste zu. Die eine störrische Kuh aber, wie sie Ernst ankommen sah, hob sie ihren Schwanz senkrecht hoch, wie bei einem Stierkampfe in Spanien, senkte das Geweih und kam mit gesenktem Kopfe und einem entsetzlichen „M u h“ auf Ernst zu. Ernst, wie er das sah und hörte, kehrte er direkt um, genau entgegengesetzt und lief, wie er noch nie gelaufen war und zwar hinaus zur Pforte des Paradieses, die Kuh hinterher. Und das hatte er nun davon, daß er gelogen hatte. Und draußen drehte er sich nach der Kuh um und sagte: „Wir spielen ja nur Paradies, alte biestige Kuh du; ich weiß ja ganz genau, daß du kein Lippizaner Hengst bist.“ Die Kuh aber brüllte fürchterlich und lief immer geradeaus, wie das Kühe immer tun, wenn sie wild geworden sind. Und da nun Ernst im Bogen gelaufen war, so lief die Kuh direkt gegen das Gitter und fiel mit einem großen „Bumms“ auf die Seite. Und nun sah Ernst von draußen seine Mama und Else immer noch mitten im Para-

diese stehen, und er rief ihnen aus Leibeskräften zu: „Das ist ja gar nicht das Paradies, kommt doch raus, sonst stößt euch noch die Kuh; ich habe mich nämlich vorhin geirrt.“ Nun rief aber die Mutter zurück, sie glaubte nicht, daß er sich vorher geirrt hätte, er sollte nur wieder hereinkommen, denn dieses wäre doch und doch das Paradies, denn sonst könnte Onkel Pluvinel doch nicht mit der Longe kommen.“ — „Aber kannst du denn nicht sehen“, rief Ernst, „das ist doch der Bauer mit der Peitsche.“ — „Aber nun kommt auch noch Onkel Ungeflochten mit dem Normalschnitt unterm Arme“, sagte die Mutter. — „Aber nein“, rief Ernst, „das ist doch der Bauernknecht mit dem Maulkorb für das Biest von Kuh, die mich eben beinahe gestoßen hätte; ach Gott, ach Gott! Nun glaubt mir doch nur einmal und kommt, sonst rege ich mich hier noch tot vor Angst, ach Gott, ach Gott.“ Und da kam die Mama mit Else und sagte, wenn Ernst sonst ängsterlich wäre, dann wollte sie lieber doch wieder herauskommen aus dem Paradiese, so schade es auch eigentlich wäre. Aber wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht. Da sagte Ernst: „Ich habe ja gar nicht gelogen, ich habe mich doch nur geirrt.“ Aber Else zippte ihn aus und sagte: „Pfui, hat gelogen, hat betrogen, hat die Kuh am Schwanz gezogen.“

Aber das letzte Wort blieb ihr im Halse stecken, denn in dem Augenblick stach sie eine ganz gewöhnliche kleine Stechmücke hinten in den Nacken, genau an die Stelle, wo sie mit beiden Händen nicht hin konnte, und stach so fest, daß Else laut aufschreien mußte. Die Mama von Ernst wollte die freche Mücke gleich fortjagen, aber da sagte Ernst: „Halt, jetzt lüge ich aber nicht wieder, Mama, nimm nur die Mücke nicht weg. Ich weiß es genau, diese Mücke, die aus der Paradieswiese kommt, kann mein Hahnepeterei ausbrüten.“ Und er sagte das so bestimmt und richtig, daß Else sich den Schmerz verbiß, besonders wo es nun nicht mehr weh tat, und die Mutter die Mücke sitzen ließ. Da sog die Mücke sich dick und rot und blieb sitzen und saß noch da, als die drei zu Hause ankamen. Ernst holte sofort sein Ei, und wie das die Mücke sah, setzte sie sich sofort darauf und blieb sitzen. Nun glaubten es alle, daß diese Mücke das Ei würde ausbrüten können. Ernst stellte das Ei auf die Fensterbank zwischen alle

Blumen, und die kleine Mücke brütete dreizehn Tage. Man sollte es kaum glauben, daß solch eine kleine Mücke überhaupt solch ein großes Ei ausbrüten kann, aber bei Wundern ist eben alles wunderbar. Ernst hielt jeden Tag seine Hand der Mücke einmal hin, und die Mücke setzte sich eben darauf, stach ihn und trank sich satt. Dann flog sie aber sofort wieder auf das Ei und brütete weiter. Die Kinder aber kamen jeden Tag und beobachteten das Ei. Die allgemeine Aufregung wuchs von Stunde zu Stunde, was wohl aus diesem Ei herauskriechen werde. Und nach 13 Tagen kamen alle Freunde und noch andere Kinder und stellten sich rund um das Ei, und die Mücke sah sich alle an, vom einen zum anderen.

Und plötzlich ging es: „Klingklingkling“. Die Eierschale zerfiel zu Asche, die Mücke fiel tot um, und aus dem Ei kamen tausende von kleinen Silbermücken hervorgeflogen, die sofort hinund herflogen und wie die Zugvögel große Buchstaben und Figuren bildeten. Man konnte sie deutlich sehen, denn jede Mücke hatte einen kleinen roten, im Dunkel leuchtenden Kopf, wie ganz kleine elektrische Glühlämpchen. Das war wunderbar anzusehen. Mal war es der Kopf von Alfred Flechtheim oder Friedrich dem Großen oder Wagner im Profil, was die Mücken tanzten, mal war es eine Blume oder ein modernes Auto in Tropfenform, und zuletzt ein Flugzeug mit einem bequem gepolsterten Sitz. Kaum aber hatte Ernst das Flugzeug gesehen, als er auch schon einstieg, und ehe er es sich versah, flog das Mückenflugzeug durchs Fenster und höher und höher und weg und weg, und Ernst mit und mit. Die Kinder standen am Fenster, zu winken, und Ernst flog im Flugzeuge immer weiter und weiter, erst quer über die Wiese mit den Kuhklakken, bis er im wirklichen Paradiese ankam. Und da kam auch schon Onkel Pluvinel und hob ihn aus dem Flugzeuge heraus. Kaum aber war Ernst draußen, da flogen alle Mücken auseinander und im Paradiese umher, und es war kein Flugzeug mehr da.

Und nun lernte Ernst den wirklichen Geheimrat, Onkel Ungeflochten, kennen. Pluvinel stellte vor, indem er sagte: „Lieber Herr Ungeflochten, darf ich Ihnen vielleicht den kleinen Ernst vorstellen, und mit einer Handbewegung: „Herr Geheimrat Ungeflochten“.

Man muß nämlich immer den Jüngeren dem Älteren zuerst vorstellen, den Geringeren dem von höherem Rang, und wenn eine Dame dabei ist, stets den Herrn der Dame, so ist's bei uns auf der Erde, und so ist's erst recht oben im Paradiese. Man nennt das Sitte. Nur sind die Sitten im Paradiese viel mehr Gewohnheit und Allgemeingut aller Gebildeten geworden als bei uns, sie sind so selbstverständlich dort, daß keiner es mehr falsch macht. Denn jeder Lapsus, so nennt man das im Paradiese, rächt sich dort auf dem Fuße. Und Ernst erzählte nun, daß er zu Hause auch ein Paradies hätte, das wäre viel schöner. Man ginge nur eben den Feldweg am Hause herunter, dann stände man vor der Tür des Paradieses. Aber da merkte Ernst, daß er schon einen Lapsus begangen hatte, denn Onkel Ungeflochten wurde ernst und sagte: „Du lügst, das kann ich sehen.“ — „Wieso kannst du das denn sehen?“ fragte Ernst schüchtern. — „Weil du rauchst. Im Paradiese rauchen nämlich alle Leute, wenn sie lügen.“ Und das ist wahr. Für jedes Vergehen gibt es im Paradiese eine Strafe, und zwar sofort. Darum geschieht so selten etwas Böses im Paradiese, weil jedes Böse sich sofort selbst bestraft. Wie schön wäre es doch, wenn wir hier auf Erden auch solche Zustände hätten! Und da sagte Ernst: „Wir spielen das ja auch nur, in Wirklichkeit ist es eine häßliche Kuhwiese mit vielen häßlichen Kuhklakken, in die man so leicht hineintreten kann. Aber unser Lippizaner Hengst . . .“, und da merkte er es selbst schon, daß er rauchte, „ich meine unsere Lippizaner Kuh, geht hohe Schule“; er rauchte schon wieder, „ich meine, unsere Lippizaner Kuh, das Biest, die läuft auf einem zu und sagt: „„Muh““, wie im spanischen Stierkampf. Das hört sich ganz schrecklich an. Die Mama ist ausgerissen, ich aber . . .“ Und wie er das sagte, wurde der Rauch so dicht, daß er Onkel Ungeflochten gar nicht mehr sehen konnte, und deshalb erzählte er nicht mehr weiter. Und wie der Rauch sich allmählich gelegt hatte, da stand Hahnemann neben ihm und schüttelte ihm die Hand. Der freute sich mächtig, daß Ernst nun im Paradiese war und fragte, wie er denn hergekommen wäre. — „Ganz einfach“, sagte Ernst, „die Mücken haben mich hergetragen.“ Und er sah sich um, ob er auch wohl wieder rauchte. Aber er rauchte nicht, denn er hatte ja die blanke Wahrheit

gesagt. — „Und wo sind denn nun die Mücken?“ fragte Hahnemann. — „Alle zusammen weggefliegen.“ — Aber in dem Moment kamen sie auch schon wieder zurück mit ihrem leuchtenden Köpfchen und flogen Hahnemann Figuren vor, und alle ergötzen sich. Erst tanzten sie wieder Köpfe: Bismarck, Blümner, alle mit B. Und da sagte Geheimrat Ungeflochten: „Gut und schön, ganz possierlich anzusehen, aber keine hohe Schule, hat mit Kunst soviel wie nichts zu tun.“ Und er befahl seine Lippizaner Hengste zu satteln. Da bildeten die Mücken plötzlich die Figur eines edlen Pferdes und vollführten in dieser Gestalt soviele herrliche Capriolen, daß das ganze Paradies schließlich zusah, Löwen und Elefanten, Nashörner und Gänse, Fische und Heuschrecken, Pluvinel und Ungeflochten, und sogar die echten gesattelten Lippizaner selbst sahen zu und klatschten Beifall, und Hahnemann diktierte Onkel Ungeflochten einen langen Brief an seine Mutter und an alle, in dem stand, daß es noch nie so zwanglos und nett im Paradiese gewesen wäre, wie heute, seit Ernst ihrer Kolonie angehörte. Und dann forderte er zum Schluß alle Kinder auf, hierher ins Paradies zu kommen, wenigstens alle die, die die Eier vom Hahnepeter besäßen.

Kurt Schwitters

Una disgrazia

La fabbrica sempre animata
da mille voci metalliche
or tace.

Le pulegge si rimettono
dal lungo capogiro
e le brune trasmissioni
non oscillan più tra ruota e ruota.
Una disgrazia è accaduta
nell'ampia sala rumorosa,
che dà vita a tutto il fabbricato:
gli operai hanno saputo
e sono accorsi là ove la Morte
ha immobilizzato un lor compagno.

Gl'ingranaggi sudici stridevano,
gracidavano paurosamente,
agognando il liquido oleoso
che rinfrescasse lor le dure carni.
Al richiamo strepitoso

accorse un forte domatore
per saziare i sofferenti,
ma i denti vollero stritolare
qualcosa di più sodo
e con gioia bestiale
abbrancarono le vesti
del lor benefattore,
succhiandolo a tradimento
nella morsa mortale.
Si lubrificaron così con sangue umano.

La notizia inforcò subito la porta
e attraversato lo spiazzo pien di sole
varcò l'alto muro di cinta
e andò a sussurrare la sua triste vita
ai parenti del disgraziato.

Una confusa folla di curiosi
staziona fuori della cancellata,
e ognun domanda all'altro
il perchè di quella ressa.
— E morto un operaio; —
dice uno — altro non so,
me la detto un suo compagno —
— E stato il padrone,
che gli ha sparato in petto
perchè chiedeva aumento
sul suo salario basso.
Ha insistito troppo
e all'intimazione
d'allontanarsi ratto
rispose per le rime.
Il direttore allora
per ciò tutto infuriato
lasciò partire un colpo.
Avete ben compreso?
L'hanno trucidato
perchè voleva pane! —
Chi parla è sempre il solito
aizzatore di discordie,
che alla prima notizia
aggiunge una coda di parole,
che con la verità fanno a vergate.
— Si è suicidato —
dice un'altro sapiente
— Soliti dispiaceri giovanili —
e poi s'allontana altero
come un che la sa lunga.
E altre, molte ancora
son le false spiegazioni
che van di bocca in bocca.

(Già, come si sa,
 in tutte le occasioni
 ognun vuol dir la sua).
 Mentre tante opinioni
 si fanno ognor sentire,
 dalla ferrea cancellata
 esce una giovin donna
 scarmigliata.
 Gli occhi fissano il nulla,
 chè l'immagine scolpita in essi
 è tanto viva ancora,
 che nessun'altra può coprirla.
 Uno s'informa dell'accaduto.
 Ella si ferma. Lo fissa.
 Ride forte. Poi si calma.
 Sbarra gli occhi e parla:
 — Oh! Quanta, quanta paura!
 Vedo ancora tutto rosso
 sangue sangue sangue'.....
 sangue sul pavimento,
 sulle pareti, sul soffitto.
 Carne macinata, stritolata.
 Poltiglia di carne, ossa e stracci;
 tutto rosso, rosso.
 Quel colore m'ha bruciato gli occhi:
 lo vedo sempre sempre
 Quanto terrore ho io del sangue,
 perchè è rosso
 Se non avesse quella tinta
 rimarrei indifferente.
 Non sono mica pazza, sa?
 Non abbia di me paura.
 Come ha arrossata la faccia!
 Non vuol lasciarmi in pace
 quel colore?
 Quanto sanno macinare bene
 gl'ingranaggi
 Ah ah ah ah ah ah ah!
 Vedo sempre sangue, sangue, sangue
 rosso
 rooosso
 roooooosso
 Tutto è fuoco intorno a me.
 Le fiamme m'accecano!
 Brucio! Bruuucio!
 Tacque. Scosse la testa.
 Poi fuggì via ridendo.

Bruno G. Sanzin

Teilnahme

Gibt es Wortgestaltung dem Miterlebenden
 der nutzgekirrten Elektrizität, des Klassen-
 kampfes, der Wolkenkratzeridee, der Hand-
 granate, des Schiebergeschäfts? Sprache im
 untergehenden Abendland, seelenrum auf-
 wärts auf Schleichwegen zur Unsterblichkeit?
 (Geborgt von Kollege Indifferenz) Goethe-
 forschungsguano zum Gedeihen deutschnatio-
 naler Engstirnerigkeit?

Lyrik der Begriffe (auch k.p.d.-pensionär
 mühsam getollert) ist nicht unbehandschuht
 anzutasten trotz Gesinnungskonto. Kanti-
 scher Stehkragen Vanunft weltschmutzbür-
 gert Begriffs-Gewerkschaft sich ein. Erotische
 Aussagen sind sublimierte Bordells ohne Zahl-
 zwang. Aus. Gewollte Rhythmik schauert
 hopp mit Willen ohne Kraft der Vorstellung.
 Zwei Seelen ach sind fassungslos im Wort.
 Fassade. Reim oder Nichtreim, was ist hier
 die Frage shake-hands Abstammung?

Sprache ist magischer Spruch, nicht Gehirn-
 statt Notgeld. Wort ist Ding, nicht Nach-
 gefühl. Laut ist Auskunft innren Zwangs,
 nicht Uebereinkunft philologenbemäntelter
 Stummheit. Silbe ist Zahl, nicht Erzählen.
 Buchstabe strebt eigene Verspannung, trotz
 windigstem Buchführungs-Grundwasserkopf.
 Zweck? Es wächst der Mensch mit seiner
 höheren Milch der frommen Denkart. Sprache
 siegt ohne Organisation des Straßen-Stern-
 blicks. Fensterplatz okkultur Samtbordiere
 ist durch keine Examensdurchfallsucht zu
 mieten. Be-sant am See der Erkenntnis dünt
 apollinäre Frivolität.

Literaturgeschichtsfilm kurbelt rückwärts
 Zertrümmerung romanisierten Tafelaufsatzes
 Verfettungsursache. Denkboden Deutsch-
 lands steinert sprachgewissenlos. Nieder-
 sächsische Winkelmänner griechen landhung-
 rig hexameterstolz. Schwäbische Renaissance
 erdistelt gotisch Akanthusreimgetüftel. Hilde-
 brand kanossat ehelose Sprach-Eunuchen.
 Ludwig brennt im Dogma frommer Unwissen-
 heit. Rauh frankt Karls Gesang wie jedes
 Geschichtsbuch lehrt.

Ecce Tacitus

Internationale Sprachverständigung? No leage
 of nations ohne Versailles. L'état du monde
 c'est moi, Totgeburt Esperanto.

Ur-Lauttorkelt Kind. Muttersprache schlammt
 Geleit. Sprachstrom schlemmt Gewühl, ufer-

los in Richtung, ufernd Borde Wiederkäuergrün. Sprachgesetze wanden Welle, wandeln Wellen Form in Anschlag. Ungesetz Gesetz des Lebendigen.

Wissen kanalisiert. Logischer Schluß Schleuse der Wassernot. Notwendigkeit: Bruch aller Schleusen.

Thomas Ring

Die Tanzhalle des Berliner Westens

Der dicke Tanzmeister betrachtet sein Saxophon mit dem Wohlwollen des guten Großvaters für seine Tabakspfeife. Der Tanzmeister ist eigentlich der Kapellmeister. Aber die Kapelle ist das Instrument, das nicht durch ihn, aber für ihn spielt. Der Tanzmeister sieht selbstverständlich wie Napoleon aus. Denn alle Leute sehen wie Napoleon aus, die etwas für sich wollen und etwas für sich können. Der Tanzkapellmeister unterhält sich viele Stunden, und weil er sich unterhält, unterhält man sich. Dieses arme „man“ darf nur dann im Leben sich als Napoleon fühlen, etwas für sich wollen und etwas für sich können, wenn es tanzt. Plötzlich ist man frei. Man bewegt sich ohne Grund, man geht ohne Grund, man rennt ohne Grund, man dreht sich ohne Grund. Man ist grundlos frei. Sonst ist Freisein eine Handelshandlung. Es muß erkaufte werden. Mit Verkaufen oder mit Kaufen. Mit Verkauftwerden oder mit Gekauftwerden. Jeder erwirbt seine Freiheit auf Grund seiner Meinung von Freiheit. Nun ist man grundlos frei. Bewegungsfrei. Bewegungsfreiheit ist zwar ein Grundrecht, aber ein Recht ohne Grund ist kein Recht, dem es recht gemacht werden kann. Ruhe ist die erste Bürger- und Arbeiterpflicht. Aber man sucht sich die Ruhe in Bewegung. Jeder Obrigkeit ist Bewegung unsympathisch. Es bringt sie aus der Ruhe. Man kann die Leute kaum noch zählen, wenn sie sich bewegen. Sie wollen aber. Also die Bewegung wird festgesetzt. Von bis Uhr. Nicht bis über. Nicht bis vor. Manche Tage muß man ruhen, damit die Obrigkeit Ruhe hat. Sie kann sonst nicht denken. Auch wenn sie zum Denken gar keinen Grund hat, kommt sie durch das Denken doch auf einen Grund. Der dicke

Kapellmeister bläst auf seinem Saxophon. Rhythmen zwingen zur Bewegung. Und er soll sitzen, einsam auf dem Stuhl und Musik sehen. Er tanzt und sein Saxophon macht ihm die Musik dazu. Wie das die Kollegen sehen, die sonst nur Tarif spielen oder ganz große Kunst, die zwar nicht mit der Elle, aber mit dem Metronom gemessen wird, wie die Kollegen sehen, daß Tanz Musik erzeugt, lassen sie die Stühle unter sich und tanzen. Nun sind alle Stühle unbesetzt. Aber auch sie verlassen die geordneten Reihen, manche lehnen sich zärtlich an runde Tische und mancher Vierfüßer springt den Zweifüßern in die Seiten. Alle Menschen werden Brüder und Schwestern, und ohne Verwendung von Ethik ist der große Wurf gelungen, einer Freundin Freund und eines Freundes Freundin zu sein. Man wird menschlich. Man stellt sich nicht vor, da man sich bewegen muß. Man stellt nicht nach, da man sich drehen muß. Die Klassen sind nicht mehr getrennt, denn die Lehrer passen nicht auf, daß sie sich trennen müssen. Von bis sind sie frei. Also warum die Anstrengung des Trennens. Warum muß geschieden sein. So verschieden ist man doch nicht. Und wenn man schon verschieden ist, ergibt sich die Trennung von selbst. Aber auch unter der Erde ist es lebendig. Vielleicht mehr als auf der Erde. Aber von bis darf man und will man frei sein. Und man ist frei. Und man wundert sich, wie man tanzt. Denn im Tanzen sieht man den Menschen. Man wundert sich, daß jene dicke Frau tanzt, was ihr doch nicht steht. Aber sie steht nicht, sie tanzt. Man wundert sich, daß jener Herr seine Haltung verliert. Aber wie kann er sich halten, da seine Füße ihn verlieren. Man will nicht mehr auf dem Boden stehen. Weder auf diesem, noch auf jenem Boden. Man will nicht stehen. Nun schnattert, heult, schreit, plärrt, lärmt und donnert das Jazz. Der dicke Tanzmeister leiht sich seine Hände als Füße. Seine Augen stolpern über sein Gesicht. Das Saxophon hüpfte an den Kronleuchter, daß der Strom herzlich zu zittern beginnt. Warum soll nicht auch einmal der Strom kurzen Schluß mit dem ewigen Stehen machen. Nur entschlossen sein. Man persönlich hebt sich von den leisen Sohlen auf die Zehen. Selbst der Wandschmuck kommt sich allzu angepappt vor und fällt gelegentlich stückweise vor dem Jauchzen des Jazz in zierlichen Stückchen

herunter. Auch der Sekt langweilt sich in den Gläsern und wird schal vor Wut. So schal, daß es wieder den Schalen zu langweilig wird und sie hin und wieder auf den Boden springen. U n t e n gibt man die Zehen und sich auf und tanzt wieder auf den Sohlen. Trotz dem Kleid aus Orange. O b e n in den Logen, in Käfigen mit Grundmauern ohne Gitter, sitzen tatsächlich, es s i t z e n Menschen. Das ist eine Klasse für sich, sie nennt sich Publikum. Es ist eine Klasse für sich. Man sieht es von unten ganz genau, es sind sogenannte Bruststücke. Man sieht nicht einmal, worauf es sitzt. Es könnte eigentlich auch gar nicht sitzen, da es Bruststück ist. Gelegentlich sind auch Kniestücke darunter. Die gehören aber eigentlich nicht mehr zum Publikum, denn sie haben sich bald wiedergefunden, und wenn sie nicht selbst schnell herunterspringen würden, könnten sie womöglich fallen. Ganz fern sieht man zwei Kopfstücke. Das sind zwei Aerzte, die die Kopfstücke schütteln. Aus ihren Oeffnungen hallt in das Jazz hinein ein Wort, dieses Ausdrucksmittel menschlicher Ueberverlegenheit: Epidemie, alias Tanzepidemie. Der dicke Kapellmeister springt jäh bis auf die Brüstung der Bruststücke, und sein Saxophon tutet den Kopfstücken gar lieblich in die Organe, die eigens hierfür mit einem Trommelfell ausgestattet worden sind. Was man noch nicht erklären kann, spricht man als Epidemie sich an. Die Kopfstücke, die Vertreter und nicht Tänzer des Geistes sind, sind nun auf die Klasse böse, und sie werden bestimmt petzen gehen, zu den Herren Lehrern, die man sich angestellt hat, damit sie etwas anstellen können. Und die werden petzen, und die Lehrer werden der Klasse und den Klassen wieder eine Freistunde nehmen, damit Ruhe wird. Aber man hofft auf den dicken Kapellmeister mit seinem Saxophon und auf seine Kollegen mit dem Jazz. Die werden sogar die Trompeten blasen lassen, und es gibt doch keinen Krieg, und man wird nicht gekriegt werden. Denn man tanzt zusammen. Man bewegt sich über die Oeden, man bewegt sich über verödete Kulturen. Bewegung ist Leben.

Und dem dicken Tanzmeister wird man ein Tanzmal setzen: Hier bewegt sich der Mann, nach dem man tanzt: E r i c B o r c h a r d.

Herwarth Walden

Letzte Traumlese

3. Dezember 1924:

Ein Gericht ließ einen Mann am Totensonntag verhaften, weil es „ergreifender“ sei.

27. Dezember 1924:

Ein Erpresser endigte seinen Brief mit dem Satz: „Für den Fall, daß die Summe nicht binnen drei Tagen in meinen Händen ist, enthalte ich mich jeder Drohung.“

31. Dezember 1924:

Die Mitglieder eines Klubs hatten nach dem Statut ihren Austritt mit den Worten zu erklären: „In meinem Namen. Amen.“

5. Januar 1925:

„Säuglings-Konzern.“

1. Februar 1925:

„Umgürtet mit allem, was der Eid gebeut.“

R u d o l f B l ü m n e r

Inhalt:

Herwarth Walden: Das Märchen von der Ziege . . .	17
Kurt Heinar: Visionen sechster Möglichkeit . . .	19
Herwarth Walden: Gedichte	24
Kurt Schwitters: Fam. Hahnepeter	26
Bruno G. Sanzin: Una Disgrazia	29
Thomas Ring: Teilnahme	30
Herwarth Walden: Tanzhalle des Berliner Westens	31
Rudolf Blümner: Letzte Traumlese	32
Lothar Schreyer: Linoleumschnitt	21
Otto Nebel: Runentafeln zu Unfeig	22
Hugo Scheiber: Porträtzeichnung Graf Andrássy	
Hugo Scheiber: Porträtzeichnung Béla Kádár	

DAS NEUE RUSSLAND

Monatsschrift für Kultur- u. Wirtschafts-
Fragen / herausgegeben von der
GESELLSCHAFT DER FREUNDE
DES NEUEN RUSSLAND.

Schriftlg. Erich Baron, Bln.-Pankow, Kavalierstr. 10

„DAS NEUE RUSSLAND“
ist die einzige Zeitschrift, die durch sach-
kundige Beiträge hervorragender rus-
sischer und deutscher Mitarbeiter zuver-
lässige Informationen über den kultu-
rellen und wirtschaftlichen Neuaufbau
Rußlands vermittelt. Die Zeitschrift dient
damit zugleich der Förderung der kultu-
rellen und wirtschaftlichen Verständi-
gung Deutschlands und Rußlands.

Der Preis der Zeitschrift beträgt für das Einzelheft
M. 0.60, für das Doppelheft M. 1.—, für das Viertel-
jahrsabonnement M. 1.50. — Für Mitglieder der
„Gesellschaft“ ist der Bezug im Mitgliedsbeitrag
von M. 5.— pro Vierteljahr inbegriffen.

LUEURS

Neue französische Revue
Individualistische Hefte
Studien und Dokumente

Jenseits der freiphiloso-
phischen Auslegung und
der sozialen, sinnlichen und
freien Tätigkeit in Frank-
reich wird der internatio-
nalen Arbeiterbewegung
breiter Raum gewährt.

Die Revue erscheint alle 20 Tage. / Abonnement: 5 Hefte
5 francs / 10 Hefte 10 francs / 1 Heft 1 franc 25

Alle Korrespondenzen an die Redaktion
Lueurs / Lyon / Frankreich, 232, rue Garibaldi.

HET OVERZICHT

Direktion: FERNANT BERCKELAERS und JOSEF PEETERS

Die einzige Monatsschrift des Internationalen
Vortrups in niederländischer Sprache

Ständige Rubriken: Radikale Kunst, Musik,
Philosophie, internationale Politik,
Literatur, Wissenschaften,
Architektur, Kritik
usw.

Preis jedes einzelnen reich illustrierten Heftes in künst-
lerischem Umschlag, 24 Seiten. Format 25×32, Fr. 2.—,
Abonnement (12 Hefte) Fr. 16.—, Frankreich Fr. 20.—,
Niederlande fl. 4.25

Redaktion und Verwaltung
Antwerpen (Belgien), Chaussée de Turnhout 105

Contimporanul

Einzige moderne rumänische
Kunst- u. Literatur-Zeitschrift

Direktoren: J. VINCA und M. JANCO
Str. Trinitatii 29
BUCAREST

ZENIT

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT

KALENDER DER NEUEN KUNST UND DER GEGENWART

DIREKTION LIOUBOMIR MITZITCH

BELGRAD * OBILITCHEV VENATZ 36

Führende Zeitschrift, die unveröffentlichte

Manuskripte in allen Sprachen der Welt bringt.

Zeitschrift Der Sturm

Herausgeber: HERWARTH WALDEN

16. Jahrgang 1925

M o n a t s s c h r i f t

Jedes Heft 1 Mark 50 Pfennig

Jahrgang 1925: 12 Mark

Ein halbes Jahr: 8 Mark

Ein Vierteljahr: 4 Mark

Die Jahrgänge der Zeitschrift Der Sturm

Die Zeitschrift Der Sturm wurde im Jahre 1910 durch Herwarth Walden als Wochenschrift begründet. Sie wurde später in eine Monatschrift umgewandelt. Nur im Jahr 1924 erschien sie als Vierteljahrschrift mit Monatsberichten.

Wer sich über die Entwicklung der gesamten neuen Kunst, der Dichtung, der Malerei, der Plastik unterrichten will, findet in den Jahrgängen des „Sturm“ das reichste Material.

Preise der früheren Jahrgänge:

1—4. Jahrgang: vergriffen

5. und 6. Jahrgang: je 12 Mark

8. Jahrgang: vergriffen

9.—15. Jahrgang: je 12 Mark